

Geschichte der Philosophie

66 Deweys rekonstruktive Philosophie

Von Dr. Arthur Holmes vom Wheaton College

Heute möchte ich mit Ihnen über sein Buch zur Rekonstruktion, „Reconstruction in Philosophy“, sprechen. Ich hoffe, Sie haben es dabei. Nächste Woche beschäftigen wir uns dann mit Phänomenologie und Existenzialismus.

Zwei Wochen Das, bevor wir die nächste Untersuchung haben. Aussch. Nein, das sage ich nicht für dich.

Das sage ich nur für mich. Aussch. Diese Prüfungen sind ja nicht gerade aufwendig zu schreiben.

Nein, das tun sie nicht. Es ist nur wahnsinnig viel Aufwand für mich, das alles in die Prüfungen einzutragen. Und dann haben wir, glaube ich, die verbleibenden vier Wochen mit empirischer und analytischer Philosophie des 19. und 20. Jahrhunderts zu tun.

Okay? Okay, dann wäre das wohl alles. Also gut, Deweys Rekonstruktion. Der Titel verrät es ja schon, nicht wahr? Und dementsprechend habe ich auch alle Kapitel untertitelt.

Zwei Sichtweisen auf dies, das und jenes. Denn ich denke, er verfolgt das Thema des Gesamttitels konsequent durch das ganze Buch hindurch. Er spricht darüber, was Philosophie klassischerweise war und was sie seiner Meinung nach sein sollte.

Und das Gleiche gilt für jedes Gebiet der philosophischen Forschung. So ergeben sich diese beiden Sichtweisen. Ich denke aber, es ist wichtig zu erkennen, dass seinen Meinungsverschiedenheiten mit dem, was Philosophie bisher war, eine ganz andere Auffassung der menschlichen Natur zugrunde liegt als die der klassischen Tradition.

Die klassische Philosophie befasste sich in ihrer Metaphysik letztlich mit Substanz und nicht mit Prozess. Das heißt, allem liegt eine unveränderliche, qualitativ unveränderliche Entität zugrunde. Spricht man also von der menschlichen Natur, so ist die zugrundeliegende Substanz natürlich jene Substanz oder jene Substanzen, aus denen der Mensch besteht, wobei der Schwerpunkt auf einer einzigen Substanz oder der Körpersubstanz, der Materie und ihren Eigenschaften und Funktionen liegt.

Wenn man nun von der Substanz- zur Prozesssicht übergeht, mag es schwierig sein, dies im Englischen, einer Sprache, die stark vom Substanzdenken geprägt ist, auszudrücken, aber Tatsache bleibt: Der Mensch ist letztlich ein Prozess, keine

Substanz. Um die menschliche Natur zu verstehen und ein solches Verständnis in die Philosophie einfließen zu lassen, müssen wir den Menschen daher zunächst als einen Erfahrungsprozess begreifen. Warum nun Erfahrung? Die Antwort ist meiner Ansicht nach zweigeteilt.

Erstens, aus empirischer Sicht: Wie sprechen wir über persönliche Identität, wenn sie nicht – wie in der empiristischen Tradition seit John Locke – darin besteht, wie Erinnerung an die Vergangenheit und Antizipation der Zukunft in der gegenwärtigen Erfahrung identifiziert werden? Es ist also eine Frage der Erfahrung, kraft derer wir jede Identität besitzen, deren wir uns bewusst sind. Das ist, wenn man so will, die erkenntnistheoretische Begründung. Aber natürlich gibt es auch eine andere Begründung: In dieser Hegelschen Tradition, in der – Kant folgend – das menschliche Bewusstsein die Linse ist, durch die alles verstanden wird, und in der Hegelschen Tradition, die die Entfaltung des Bewusstseins im Verlauf der Geschichte beschreibt, wie lässt sich ein evolutionärer Prozess beschreiben? Und da Dewey, wie wir letztes Mal erwähnten, ein evolutionärer Naturalist ist, ist der Prozess der evolutionären Entwicklung in Wirklichkeit ein umfassender Erfahrungsprozess.

Und gewiss ist das Leben für einen Menschen Erfahrung. Interessanterweise wird heutzutage der Begriff „Realität“ so inflationär verwendet, dass es, wie ich feststelle, Anfängern schwerfällt, die Metaphysik zu verstehen. Denn im allgemeinen Sprachgebrauch wird unter Realität eher das verstanden, was in der eigenen Erfahrung real ist, als das, was an sich real ist.

Verstehst du den Unterschied? Die Metaphysik befasst sich mit dem Ding an sich, der Realität. Aber Realität bedeutet heute die Realität meiner Erfahrung. Nun, das ist Teil dieser Denkrichtungsentwicklung weg von der deutschen Tradition des 19. Jahrhunderts hin zum Existenzialismus und so weiter, aber ganz sicher hin zu Whitehead und Dewey.

Der Mensch muss also im Hinblick auf dieses Erfahrungskonzept verstanden werden, ein sehr reichhaltiges Erfahrungskonzept, viel reichhaltiger als das eher eindimensionale Konzept von John Locke, das sich lediglich aus simplen Ideen zusammensetzt. Es ist wesentlich komplexer.

der menschlichen Natur im Hinblick auf Erfahrung nähert, wird verständlich, dass er sagen wird, der Mensch sei in erster Linie ein Wesen der Begierde, nicht des Intellekts. Denn konkrete Erfahrung ist von emotionaler Orientierung geprägt – von affektiven Einstellungen gegenüber Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft.

Das Ganze. Fügt man das nun seiner funktionalistischen Psychologie hinzu, über die wir gesprochen haben, wird deutlich, dass Denken in jedem Fall lediglich eine Funktion eines biologischen Organismus in Reaktion auf Erfahrung ist, die anfänglich physiologisch und affektiv begründet ist. Es handelt sich also um ein ganz anderes

Menschenbild als das der vernunftbegabten Seele, die einen Körper mit einer bestimmten, der menschlichen Natur innewohnenden Essenz bewohnt.

Ganz anders. Und genau das legt er im ersten Kapitel auf den ersten sechs Seiten dar. Man könnte es als Prämisse des gesamten Buches bezeichnen.

Und dann führt er aus, dass die alte Philosophie sich zu theoretischen Lehren verfestigt hat, weil sie aus dem Wunsch entstanden ist. Wunsch ist das Schlüsselwort. Denn Philosophien, Lehren und moralische Überzeugungen entspringen dem Wunsch, die Vergangenheit zu festigen und zu bewahren.

Damit die Ideale, die in der Vergangenheit erfolgreich waren, fortgeführt werden. Es scheint, als wollten wir eine schnell eingefrorene Vergangenheit und dementsprechend eine Philosophie statischer, unveränderlicher Positionen. Wir müssen jedoch erkennen, dass Erfahrung und Leben ein fortlaufender Prozess sind und Philosophie nicht aus einer Reihe von Doktrinen bestehen sollte, sondern vielmehr eine reflektierende Haltung gegenüber Erfahrung, Wünschen, Konflikten zwischen diesen Wünschen und Bedrohungen unserer Sehnsüchte.

Für Dewey ist Philosophie also eher eine Haltung, eine philosophische Haltung, wenn man so will, als ein festes Lehrsystem. Deshalb spreche ich mit einem gewissen philosophischen Zögern von Dewey als evolutionärem Naturalisten und schreibe ihm sowohl einen metaphysischen als auch einen methodologischen Naturalismus zu, denn er möchte nicht als jemand mit festen Lehrsätzen wahrgenommen werden. Aber natürlich möchte er das.

Einer davon ist sein evolutionärer Naturalismus, ein anderer die funktionalistische Psychologie und so weiter. Das ist also der erste Punkt, den ich ansprechen möchte. Geben Sie mir gerne Feedback, reagieren Sie, stellen Sie Fragen oder kommentieren Sie meine Ausführungen.

Unten auf Seite fünf schreibt er, wir müssten erkennen, dass das gewöhnliche Bewusstsein des Durchschnittsmenschen – und genau darum geht es ihm –, das gewöhnliche Bewusstsein des Durchschnittsmenschen, sich selbst überlassen, ein Produkt der Begierden ist. Das Bewusstsein ist ein Produkt der Begierden und nicht intellektueller Studien, Forschungen oder Spekulationen. Es hört erst dann auf, primär von Hoffnungen, Ängsten und dergleichen gesteuert zu werden, wenn es einer Disziplin unterworfen wird, die der menschlichen Natur fremd ist.

Was aus natürlicher Sicht künstlich ist. Und somit die Künstlichkeit der klassischen Philosophie. Gut, die historischen Faktoren in Kapitel zwei, seine Betrachtung einiger historischer Faktoren bei der Rekonstruktion der Philosophie, im Grunde zwei Erkenntnisauffassungen.

Das Alte, das er auf Leute wie Aristoteles zurückführt, ist der Versuch, eine unveränderliche Wahrheit über unveränderliche Wesenheiten zu finden. Und das geschieht natürlich, indem man von der Erfahrung abstrahiert, anstatt mit ihr zu arbeiten. Man abstrahiert aus ihr die Essenz einer Spezies.

Und leiten Sie aus Ihrem Wissen über diese Grundprinzipien deduktive Schlüsse ab, abstrahieren Sie es. Das ist also die Form, die Wissen annimmt. Die andere Art von Wissen ist jedoch die, die Francis Bacon mit seinem klassischen Diktum „Wissen ist Macht“ eingeführt hat.

Nicht die Betrachtung des Wesens, sondern die Macht. Nicht die Erkenntnis des Unveränderlichen, sondern das Wissen, wie man Veränderung bewirkt. Das Wissen, wie man die Macht zur Veränderung ausübt.

Und das ist der entscheidende Wendepunkt, diese Unterscheidung. Das Alte verlangte nach Demonstration, nach Beweis. Das Neue verlangt nach Entdeckung.

Deweys Vision ist also die Erweiterung von Bacons Vorstellung vom Nutzen des Wissens, da es uns die Macht verleiht, Dinge zu verändern. Die Ausweitung dieser Vision auf die Naturwissenschaften war Bacons Vision. Sie erinnern sich vielleicht an sein Werk „Das neue Atlantis“.

Das war seine Vision einer wissenschaftlichen Utopie. Er glaubte, seine Königin Elisabeth I. würde davon begeistert sein. Aber er schrieb dieses Werk über die wissenschaftliche Utopie nieder.

Dewey möchte uns verdeutlichen, dass dieselbe Kraft in der Veränderung menschlicher Erfahrung freigesetzt wird. Nun zu den Sozialwissenschaften, zu den Humanwissenschaften. Und folglich geht er davon aus, dass die Problemlösungstechniken, die seine neue Logik entwickelt – wie wir letztes Mal kurz besprochen haben –, die Problemlösungsfähigkeit des Wissens auf die menschliche Existenz angewendet werden können.

Es geht um soziale, politische und internationale Probleme. Er schreibt dies hauptsächlich in der Zeit zwischen den beiden Weltkriegen, zwischen 1918 und 1940.

Er denkt also im Hinblick auf die Wirtschaftskrise. Er denkt im Hinblick auf die Entwicklung des Sozialismus in der westlichen Welt. Und auf das Entstehen einer kommunistischen Diktatur in der Sowjetunion.

Anders ausgedrückt: die immensen Umwälzungen im alten System. Politisch, wirtschaftlich und mit Auswirkungen auf das Gesicht zumindest Europas. Er erkennt die politischen Spannungen an.

Und der alte Traum, der Erste Weltkrieg sei der Krieg, der alle Kriege beenden würde. Wissen Sie, aus heutiger Sicht, am Ende des 20. Jahrhunderts, können wir darüber fast schmunzeln. Ich sehe, wie Sie lächeln, als ich das sagte.

Ein Krieg, der alle Kriege beenden soll. Sehen Sie sich an, wie es bisher gelaufen ist. Ihm geht es, verstehen Sie, um Problemlösungen.

Konfliktlösung. Die Konfliktlösung ist in bestimmten Bereichen der Politikwissenschaft ein zentrales Thema. Manche definieren Politikwissenschaft sogar als die Wissenschaft der Konfliktlösung.

Dies ist eine Definition von Politik nach John Dewey. Politik war einst angewandte Ethik. Doch da sie sich zu einer Sozialwissenschaft entwickelte und die Sozialwissenschaften von instrumentalistischen Erkenntnisauffassungen, wie der Deweys, vereinnahmt wurden, ist sie heute kein Zweig der angewandten Ethik mehr, außer im Sinne von Deweys instrumentalistischer Ethik.

Eine Methode zur Problemlösung. An diesem Punkt kommen also die historischen Faktoren ins Spiel. Und wenn Sie auf Seite 43 nachsehen, können Sie nachvollziehen, wie er das erläutert.

Die Spitze der 43, um es mit Bacons Worten zu sagen. Wir haben zwar durch die Wissenschaft recht erfolgreich die Natur beherrscht, aber man betrachte nur die technologische Revolution.

Unsere Wissenschaft ist noch nicht so weit, dass dieses Gebot systematisch und vorrangig zur Linderung der menschlichen Notlage angewendet wird. Solche Anwendungen kommen zwar vor, sind aber eher zufällig. Diese Einschränkung definiert das besondere Problem der philosophischen Rekonstruktion in der Gegenwart.

Er äußert sich also ziemlich deutlich zu solchen Dingen. Und was er will, ist natürlich, dass die gesellschaftlichen Veränderungen von der Fixierung auf ewige, universelle und unveränderliche Prinzipien hin zur Entwicklung konkreter Mittel zur Lösung auftretender Problemsituationen erfolgen. Eher im Sinne von Ad-hoc-Lösungen als von irgendetwas anderem.

Situationsethik angewendet auf die öffentliche Politik. Der wissenschaftliche Faktor, der dieser Rekonstruktion zugrunde liegt (Kapitel drei), sind im Grunde zwei Sichtweisen der natürlichen Welt. Zwei Naturauffassungen.

Was hat sich in der Geschichte der Naturwissenschaften verändert, das diesen Unterschied ausmacht? Und genau hier macht er seine Ablehnung der von Platon

und Aristoteles überlieferten Ideenlehre deutlich. Die Ideenlehre, die sich in der Annahme der Unveränderlichkeit der Arten übersetzen lässt. Feststehende Ziele.

Was er eine geschlossene Welt nennt. Sagen wir ein Universum mit bereits definiertem Potenzial. Einem festgelegten Potenzial.

Abgeschlossen. Im Gegensatz zu einem offenen System, in dem alles möglich ist. Übrigens gibt es bei Dewey eine interessante Parallele zu dem, was man bei Sartre findet.

Wenn Gott tot ist, ist alles möglich. Wenn es keine festen Ziele gibt, ist alles möglich. Wenn es keine festen Formen gibt, ist alles möglich.

In diesem Sinne gibt es einige Ähnlichkeiten zwischen dem, was Jean-Paul Sartre in Frankreich tat, und dem, was Dewey etwas zuvor, wenn auch in einer milderer Form, in Amerika tat. Dewey ist gewissermaßen das amerikanische Gegenstück zu dem, was sich auf dem Kontinent im Existenzialismus entwickelte.

Wenn wir von einem wertfreien Universum ausgehen, müssen wir die Werte erst erschaffen. Und in gewisser Weise sagt Dewey im Grunde dasselbe, wenn auch auf seine instrumentalistische Art und Weise. Die moderne Version, im Lichte der Darwinschen Theorie der natürlichen Selektion, besagt also, dass es keine festen Arten gibt.

Es gibt keine festgelegten Formen. Es handelt sich um einen ergebnisoffenen evolutionären Prozess. Eine offene Welt, keine geschlossene.

Das bedeutet natürlich, dass es keine feudale Hierarchie gibt. Es gibt kein Naturrecht als Grundlage für die Urteilsfindung der Jury. Es gibt kein Naturrecht.

Die Ziele sind stets situationsbedingt und ergeben sich aus der Problemsituation, wodurch Raum für ständige evolutionäre Veränderungen entsteht. Auf Seite 70 schreibt er mitten auf der Seite, dass feste Formen und Ziele feste Grenzen für Veränderungen setzen. Sie machen alle menschlichen Versuche, Veränderungen herbeizuführen und zu regulieren, außer innerhalb enger Grenzen, zunichte.

Sie lähmen konstruktive menschliche Erfindungen durch eine Theorie, die sie von vornherein zum Scheitern verurteilt. Erst als feste Ziele aus der Natur verbannt wurden, gewannen Zwecke als Faktoren im menschlichen Denken an Bedeutung, die die Existenz umgestalten können. Ich bin mir nicht sicher, ob das historisch korrekt ist, denn mir scheint, dass in der thomistischen Tradition mit den dort vertretenen Finalursachen viel Umgestaltung stattfindet.

Das ganze Geschehen um Natur und Gnade wird neu gestaltet, um den jeweiligen Zwecken gerecht zu werden. Deweys Interpretation der Situation ist jedoch recht einfach. Nun, die historischen Faktoren werden im Grunde in den ersten drei Kapiteln dargelegt.

Und das wird, denke ich, problemlos deutlich. Kapitel vier, mit dem Titel „Veränderte Auffassungen von Erfahrung und Vernunft“. Ja, er spricht im Grunde von Veränderungen im Verständnis von Erfahrung.

Und auf den Seiten 83, 82, 83 und 84 wird dies besonders deutlich. Auf Seite 82, zu Beginn des neuen Absatzes, weist er darauf hin, dass der Empirismus des Glücks in seiner Absicht desintegrativ war. Nun, letzte Woche um diese Zeit lasen wir eine Passage von Whitehead, die genau dasselbe aussagte.

Sie erinnern sich, dass Whitehead sagte, Erfahrungsideen – Erfahrung als Glücksbegriff – seien sowohl trennend als auch umfassend. Sie waren trennend, und er möchte, dass sie sowohl trennend als auch umfassend sind. Das heißt, Lockes Ideen sind atomistisch, isoliert, jede eine Insel für sich, ohne innere Zusammenhänge.

Beziehungen sind stets äußerlich und trennend. Whitehead hingegen plädiert für umfassende Beziehungen, in denen eine Beziehung ganz natürlich zur anderen führt. Es gibt auch innere Beziehungen.

Nun, Dewey argumentiert im Wesentlichen dasselbe: In der konkreten Erfahrung gibt es keine isolierten Erfahrungseinheiten. Es gibt ein Kontinuum. Es gibt innere Zusammenhänge.

Bei Locke ist es also desintegrativ. Hume wirft Fragen nach der Künstlichkeit dessen auf. Und am Ende von Vers 83 führt er zwei Dinge ein, die ein neues Verständnis von Erfahrung ermöglicht haben.

Ein wesentlicher Faktor ist die Veränderung der tatsächlichen Natur der erlebten Erfahrung. Er kommt in Kapitel 86 darauf zurück, fährt aber fort. Der andere Faktor ist die Entwicklung einer auf der Biologie basierenden Psychologie.

Das ist seine funktionalistische Psychologie. Darauf geht er zunächst in den folgenden Abschnitten ein. Dort sagt er, dass die Entwicklung der Biologie dazu führt, dass dort, wo Leben ist, auch Aktivität stattfindet.

Eine kontinuierliche, an die Umgebung angepasste und nicht passive Aktivität. Daher spiegelt sich ein Großteil des Kausalzusammenhangs in der Erfahrung wider. Erfahrung, auf der höchsten Stufe von 86, wird primär zu einer Handlung.

Der Organismus steht nicht herum, wie Macorber , und wartet darauf, dass etwas passiert. Ist Ihnen diese literarische Anspielung entgangen? Mr. Macorber, der immer darauf wartet, dass etwas passiert? Das ist Dickens. Und beim besten Willen, ich vergesse es: Oliver Twist oder David Copperfield? David Copperfield.

Herr Macorber, immer darauf wartend, dass etwas passiert. Typisch Macorber . Der Organismus steht nicht herum – ganz im Sinne Macorbers – und wartet nicht darauf, dass etwas passiert.

Es wartet nicht passiv und träge darauf, von etwas beeindruckt zu werden. Es agiert gemäß seiner eigenen Struktur auf seine Umgebung ein. Und so entstehen die angeborenen Beziehungen, denn wir sind Wesen des Begehrens innerhalb eines biologischen Kontinuums.

Sie ? Nun, er hat dann dieses Ergebnis der biologischen Erfahrung, das sich dann entsprechend entwickelt und viel mehr ein Kontinuum darstellt, als es die atomistische Sichtweise vermuten ließ. Und wenn es auf Seite 95, etwa in der Mitte der Seite, um die Vernunft geht, sollte die Vernunft von der Erfahrung getrennt sein und uns in eine höhere Sphäre universeller Wahrheiten führen. Die Vernunft als Kantische Fähigkeit, die Allgemeingültigkeit und Regelmäßigkeit einführt, erscheint uns zunehmend überflüssig.

Die unnötige Schöpfung von Männern, die dem traditionellen Formalismus und der komplizierten Terminologie verfallen sind. Deshalb verwirft er diese Auffassung und spricht stattdessen von konkreten Vorschlägen aus der Vergangenheit, die als Ziele und Methoden spezieller Rekonstruktionen eingesetzt und durch Erfolg und Misserfolg erprobt werden. Das ist das intelligente Denken, das im Laufe der Erfahrung entsteht, wenn wir Ideen zur Lösung von Problemsituationen entwickeln.

Die Art von Vernunft, die er sucht, ist problemlösende Intelligenz. Die Fähigkeit, Ideen aus einem Erfahrungsschatz zu schöpfen, jene auszuwählen, die für eine Problemsituation geeignet sind, Gedankenexperimente und gegebenenfalls offene Experimente durchzuspielen und anschließend durch Erfahrung zu bestätigen, ob sie tatsächlich funktionieren . Mit anderen Worten: die Art von Intelligenz, die notwendig ist, um Veränderungen zu bewirken .

Um Veränderungen zu bewirken. Also ein völlig anderes Konzept. Nun kann man anhand dieses veränderten Erfahrungsverständnisses erkennen, warum sein Bildungsverständnis so anders war.

Denn Sie versuchen ja nicht , den Menschen die Kunst der Dialektik oder der Abstraktion beizubringen. Platon, Aristoteles. Dialektik oder Abstraktion sind notwendig, um ewige Wahrheiten zu erfassen.

du ? Universelle Prinzipien? Nein. Vielmehr geht es darum, bei Menschen eine Art praktische Intelligenz zu entwickeln , die es ihnen ermöglicht, in Problemsituationen praktikable Lösungen zu finden .

darum ging es auch bei seiner sogenannten progressiven Pädagogik. Im Idealfall sollte der Unterricht ein Ort sein, an dem Schülerinnen und Schüler bei auftretenden Problemen frei auf den Ideenschatz in den Büchern oder auf ihre eigene Erfahrung zurückgreifen und geeignete Lösungswege finden können.

Anstatt systematischer Bemühungen zur Entwicklung intellektueller Fähigkeiten, die abstraktes Denken und logisches Arbeiten ermöglichen, geht es hier um zwei unterschiedliche Auffassungen. Der Wert des Wissenserbes liegt darin, den menschlichen Erfahrungsschatz zu bereichern, auf den man in Problemsituationen zurückgreifen kann.

Getreu dem Sprichwort, dass wer die Vergangenheit vernachlässigt, ihre Fehler wiederholt. Aber sehen Sie, der Grund für die Auseinandersetzung mit der Vergangenheit liegt nicht darin, ewige Wahrheiten über die menschliche Natur oder die Geschichte zu ergründen, sondern vielmehr darin, Ressourcen für die Zukunft zu gewinnen. Okay.

Dann Kapitel 5, das ich, glaube ich, ausgelassen hatte und von dem ich sagte, man müsse es nicht lesen. Stimmt das? Ja, ich meinte die Kapitel 1 bis 4. Nun ja, zur Sicherheit sollte man Kapitel 5 lesen. Die Barmherzigkeit wird nicht übertrieben dargestellt. Ich wollte nicht zu viel verlangen.

Aber wissen Sie, nachdem man all die anderen Texte gelesen hat, kann man diesen hier so schnell überfliegen. Er lehnt schlicht Platons Dichotomie von Ideal und Wirklichkeit ab. Platons Dichotomie von Ideal und Wirklichkeit.

den traditionellen Dualismen – Geist und Körper, Realität, Ideal und Wirklichkeit – sehr kritisch gegenüberstehen .

Verstehst du? Er meint, dass es keine platonische Sphäre transzendenter Ideale gibt. Verstehst du?

Unveränderliche, ewige Ideale? Nein. Ideale entstehen erst, wenn Probleme auftreten.

Das Ideal ist die Lösung des Problems, die Sie sich wünschen. Verstehen Sie? Und deshalb denken Sie erst dann an dieses Ideal, wenn eine Lösung benötigt wird.

Und dann gibt es noch das Ideal, den Wert, den man anstrebt. Ideale sind Werte, die im Kontext von Problemsituationen entstehen. Es gibt also, wie er es ausdrückt, ein Kontinuum zwischen Fakten und Werten.

Hier bricht er nicht nur mit Platons Dualismus, sondern auch mit dem Dualismus von Fakt und Wert der Aufklärung. Er lebt in einem wertfreien Universum, verstehen Sie? Werte sind gewissermaßen äußere Intuitionen.

Nein, das gilt nicht für Dewey. Die Natur mag an sich ein wertfreies Universum sein. Unsere Erfahrung ist jedoch nicht wertfrei.

Unsere Erfahrung basiert in erster Linie auf Wünschen. Und wenn das Überleben bedroht ist, rückt das Ideal des Überlebens in den Vordergrund. Es wird hoch geschätzt.

Sehen Sie? Es besteht also ein Kontinuum zwischen Fakt und Wert, auch wenn es keine ewigen, unveränderlichen Werte gibt. Dieses Kontinuum entsteht durch Erfahrung.

Nun, das ist das Thema dessen, was Sie nicht lesen. Das folgende Kapitel, Nummer sechs, behandelt zwei Auffassungen von Logik. Gut, die alte Logik war formal.

Es war deduktiv. Die neue Logik ist erfahrungsbasiert. Nun ja, er nennt sie experimentell.

Ja, das ist die wissenschaftliche Methode. Die Logik ist natürlich strukturiert und systematisch. Es ist die Denkweise, die zur Problemlösung nötig ist.

Das ist die Art von Logik, die er anwendet. Experimentelles Denken. Es beginnt mit der Beobachtung dessen, was das Problem ist.

In Anerkennung dessen, was auf dem Spiel steht. Der Werte, die sich herausbilden. Der Werte, die bedroht sind.

Die möglichen Werte. Und dann entstehen Ideen. Was sind Ideen? Oh, nicht bloße Ideen von sekundären Eigenschaften usw.

Nein. Ideen sind Hypothesen. Wenn man also in einer misslichen Lage steckt und sagt: „Ich habe eine Idee, wie ich da wieder rauskomme“, dann ist das genau die Art von Idee, die wir brauchen.

Eine Idee ist im Grunde ein Handlungsplan. Was können wir dagegen tun? Das ist, wenn Sie so wollen, der übliche Sprachgebrauch. Ein grundlegendes Verständnis von einer Idee.

Die Denkstruktur basiert also auf Ideen, die Hypothesen sind, nicht auf festen Vorstellungen oder theoretischen Dogmen. Ideen sind lediglich Instrumente. Sie haben einen instrumentellen Wert.

Sie besitzen keinen inneren Wert. Sie sind nicht an sich wahr. Daher trifft James' Ausführungen zur Wahrheit als Geldwert hier vollkommen zu.

Entscheidend ist der materielle Wert in der jeweiligen Situation. Und Wahrheit ist dementsprechend kein fester Begriff. Sie hängt vielmehr mit der Befriedigung von Bedürfnissen zusammen. Das heißt, eine Idee kann als wahr gelten, wenn sie dazu beiträgt, die in einer gegebenen Situation bestehenden Bedürfnisse zu befriedigen .

Und auf den Seiten 155 bis 157, dem Kernpunkt, genauer gesagt am Ende von Seite 157 – ich lese diesen Abschnitt kurz vor – bedeutet „Wahrheit als Nutzen“, genau jenen Beitrag zur Reorganisation und Erfahrung zu leisten, sich also an die Umwelt anzupassen und genau jenen Beitrag zur Reorganisation zu leisten, den die Idee zu leisten beansprucht. Der Nutzen einer Straße bemisst sich nicht daran, inwieweit sie sich für die Zwecke eines Wegelagerers eignet, sondern daran, ob sie tatsächlich als Straße funktioniert , als Mittel für einen einfachen und effektiven Transport. Genauso verhält es sich mit der Nützlichkeit einer Idee. Es ist eine Hypothese.

Und ihre Wahrheit bemisst sich daran, ob sie eine nützliche Hypothese darstellt. Ganz einfach. Dieser Hintergrund ist jedoch unerlässlich, um das Kapitel zur moralischen Rekonstruktion zu verstehen, und hier gibt es einige Feinheiten, die wir meiner Meinung nach genau beachten müssen .

Erstens mag Deweys Verwendung des Begriffs „Nutzen“ im Zusammenhang mit Ideen den Eindruck erwecken, er sei eine Art Utilitarist, doch er würde diese Annahme entschieden zurückweisen. Warum? Nun, der Utilitarismus ist ein Produkt des alten Empirismus. Eines Empirismus, der Wissen schuf und Entscheidungen für die Zukunft traf, aber auf der Grundlage vergangener empirischer Verallgemeinerungen.

Um als Utilitarist moralische Regeln zu entwickeln, stützt man sich auf Erkenntnisse aus der Vergangenheit, die die Maximierung des Glücks – oder eines anderen Gutes – für die größtmögliche Anzahl von Menschen belegen . Der Fokus des Wissens liegt auf der Vergangenheit, selbst wenn man versucht, die Zukunft vorherzusagen. Für Dewey hingegen liegt der Fokus des Wissens stets auf der Zukunft, nicht auf der Vergangenheit.

Sie möchten also Wissen über die Zukunft erlangen. Wie aber erlangt man Wissen über die Zukunft? Nur in Form einer Hypothese. Verstehen Sie ? Nur in Form einer Hypothese.

Zugegeben, vergangene Erfahrungen mögen die Hypothese stützen, aber man sollte bedenken, dass jede Problemsituation etwas anders ist als jede andere. Er spricht nicht von allgemeinen Regeln für das maximale Glück der Menschen. Man kann keine allgemeinen Regeln auf der Grundlage empirischer Verallgemeinerungen aus der Vergangenheit ableiten.

Nein. Er befasst sich mit einem neuen Problem und versucht vorherzusagen, welche Folgen Handlungen haben werden, die wir in Zukunft vornehmen könnten.

Das gewünschte Wissen besteht also nicht aus empirischen Verallgemeinerungen, aus denen man etwas ableitet, sondern aus einer Hypothese, die – nun ja – vorgeschlagen, nicht abgeleitet wird; sie basiert auf fundierten Erfahrungen aus der Vergangenheit. Aus dieser Hypothese lässt sich dann ableiten, was wahrscheinlich geschehen wird, falls sie zutrifft. Aber man weiß nicht, ob sie zutrifft.

Denn das gilt, wenn es überhaupt zutrifft, nur für die Zukunft. Es handelt sich also nicht um einen utilitaristischen Ansatz. Erstens ist er zukunftsorientiert, nicht vergangenheitsorientiert.

Zweitens ist es auf eine konkrete Situation ausgerichtet und nicht auf Verallgemeinerungen über ein höchstes Gut. Das Glück der größtmöglichen Anzahl von Menschen. Oder was auch immer.

Und drittens geht es in keinem Fall um eine Moral der Regeln. Es wird in keinem Fall um eine Moral der Regeln gehen. Sondern vielmehr darum, wie dieser Konflikt gelöst werden kann.

Haben die Empiristen nicht auch Hypothesen verwendet, als sie ihre wissenschaftliche Forschung betrieben? Zum Beispiel schon im 17. Jahrhundert? Ja, aber er spricht von problemorientiertem Denken. Dabei liegt der Schwerpunkt auf dem Wissen über die Zukunft. Der Utilitarist hingegen greift auf Wissen über die Vergangenheit zurück, und zwar im Hinblick auf ein festes Ideal, das sich von der Vergangenheit bis in die Zukunft erstreckt.

Dieses festgelegte Ideal ist das, was der jeweilige Utilitarist als höchstes Gut für die größtmögliche Anzahl von Menschen definiert. Im Falle Mills mit seinem Hedonismus ist es das maximale Vergnügen für die größtmögliche Anzahl von Menschen. Bei einem sogenannten idealen Utilitaristen kann es sich um ein umfassenderes maximales Gut handeln.

Aber es gibt immer diese Vorstellung eines festen Ziels, eines höchsten Gutes, das in der Vergangenheit und in der Zukunft gilt. Diese Kontinuität ist gegeben. Bei Dewey fehlt diese Kontinuität.

Es gibt kein oberes Ende. Werte sind situationsabhängig. Güter sind situationsabhängig.

Wenn man also ein bestimmtes, zukunftsbezogenes Problem angeht , fehlt diese Kontinuität zur Vergangenheit. Das Ergebnis ist ein anderes. Ja, Sir? Nein, einen Moment bitte .

Er spricht an dieser Stelle nicht von wissenschaftlichen Entdeckungen. Er spricht von moralischem Denken. Okay.

Dies ist das Kapitel über moralische Vorstellungen. Ich versuche hier, die utilitaristische Ethik – mit der Sie ihn wahrscheinlich in Verbindung bringen werden, wenn Sie nicht aufpassen – von Deweys Situationsethik abzugrenzen. Der Utilitarist blickt erstens in die Vergangenheit.

Der Utilitarist, Nummer zwei, hat einige unveränderliche Ideale, die bis in die Zukunft gelten und in allgemeine Regeln übersetzt werden. Aber Dewey trifft auf keinen dieser Punkte zu. Okay.

Ein weiterer wichtiger Punkt in diesem Kapitel über moralische Neugestaltung ist seine Auseinandersetzung mit dem Problem des Bösen. Ganz im Sinne dieses pragmatischen Ansatzes sagt er, das eigentliche Problem des Bösen sei nicht theoretischer, sondern praktischer Natur. Es sei kein logisches Problem.

Wie lässt sich die Existenz sinnlosen, scheinbar sinnlosen Bösen mit der Existenz eines allgütigen, weisen und allmächtigen Gottes logisch vereinbaren? Das ist das logische Problem. Nein, das eigentliche Problem des Bösen ist das praktische: Was können wir dagegen tun? Zurück zu den Problemsituationen.

Er interessiert sich also nicht für theoretische Debatten und deren Verständnis. Für Dewey sind diese irrelevant. Warum irrelevant? Beachten Sie dieses Wort.

Irrelevant aufgrund der pragmatischen Bedeutungstheorie. Der Begriff „irrelevant“ bedeutet pragmatisch bedeutungslos. Verstehen Sie ? Es fehlt der materielle Wert.

Ich glaube, ich habe das am Montag schon erwähnt: Im pragmatischen Denken, auch im Hinblick auf Dewey, geht es um die pragmatische Bedeutungstheorie, nach der die Bedeutung einer Idee in ihren praktischen Konsequenzen liegt. Der Wahrheitstest besagt, dass die Wahrheit einer Theorie experimentell überprüfbar ist. Und die Definition von Wahrheit ist nichts anderes als Anwendbarkeit.

Und das Problem ist, was jemand als „nichts Butterweiches“ bezeichnet hat. In der Definition von Bedeutung und der Definition von Wahrheit. Nichts Butterweiches in der Definition von Bedeutung und der Definition von Wahrheit.

Okay, das war mein kurzer Überblick über Deweys Buch. Kommentare, Fragen? Findet ihr es leicht verständlich? Ich schätze, es ist das verständlichste seit Kant. Ihr seht mich an, staunt.

Ja, es ist nicht schwierig. Man muss sich nur an seinen Stil gewöhnen. Er schreibt zwar auf Englisch, nicht auf Deutsch, aber sein Stil ähnelt dem von Hegel.

Es handelt sich dabei nicht um lineares Denken, das Schritt für Schritt von einer These zur nächsten führt, wie man es beispielsweise bei Locke oder Hume findet. Vielmehr ist es dialektisches Denken. Man nimmt ein Konzept und entwirrt es nach dem Schema These-Antithese-Synthese.

Es geht also eher darum, ein Konzept zu entfalten, indem man die These des Alten der Antithese des Neuen gegenüberstellt. Verstanden? Deshalb gibt es auch einige Wiederholungen. Oftmals wiederholt er zu Beginn eines Kapitels alles, was er in den vorherigen Kapiteln behandelt hat, und geht dann noch einmal zum nächsten Thema über.

Es scheint, als ob er so denkt: Jedes Kapitel kommt zwar ein Stück weit voran, aber nur, indem er sich einen Vorsprung verschafft, indem er das Vorhergehende noch einmal durchgeht. Hat man sich erst einmal an diesen Stil gewöhnt, liest er sehr schnell. Mal sehen.

Ein Wort zum Pragmatismus heute. Dewey starb in den 1950er Jahren, doch der Pragmatismus beeinflusst weiterhin das zeitgenössische Schaffen. Und man findet ihn bei einer Reihe von Persönlichkeiten.

Die beiden, die wir, glaube ich, im Auge behalten sollten, sind zum einen W. V. O'Quine von der Harvard-Universität, der ein kleines Buch mit dem Titel „Das Netz des Glaubens“ geschrieben hat. Darin beschreibt er, wie Ideen, Überzeugungen und Theorien wie ein Spinnennetz ineinandergreifen und ein sich gegenseitig stützendes, einheitliches und stimmiges Ganzes bilden.

gewissermaßen um einen Zusammenhang innerhalb eines Glaubensgeflechts. Quine lehnt, wie Sie sehen werden, jeden fundamentalistischen Ansatz ab und argumentiert, dass Überzeugungen nicht isoliert auftreten, sodass sie nicht als Aussagen am Ende eines syllogistischen Beweises dienen könnten. Das Glaubensgeflecht selbst ist gewachsen.

Und das ganze Schema entwickelt sich im Denken meist ganz natürlich. Man glaubt plötzlich an ein ganzes Geflecht miteinander verwobener Dinge. Dieser Vorstellung liegt natürlich eine naturalisierte Erkenntnistheorie zugrunde.

Das heißt, die Auffassung, dass Glaube als Teil einer naturbasierten Psychologie entsteht. Dass der Wert unserer Überzeugungen instrumentell und nicht bloß spekulativ ist. In einer früheren Phase seines Schaffens hatte Quine die alte analytisch-synthetische Dichotomie verworfen.

Er kritisierte es sehr scharf. Er wies darauf hin, dass eine Aussage, genauer gesagt ein Satz, je nach Kontext analytisch oder synthetisch sein kann – sowohl praktisch als auch theoretisch. Das ist eine kontextuelle Unterscheidung.

So könnte beispielsweise die Aussage – und dies ist mein Beispiel, nicht seines – „Gott ist gut“ von einem Theisten als analytischer Satz betrachtet werden. Sie entfaltet lediglich das, was logisch bereits im Gottesbegriff enthalten ist. Es ist ein analytischer Satz.

Andererseits fungiert es in anderen Gesprächskontexten als eine Art synthetische Aussage. Wenn man jemandem zum ersten Mal den Begriff eines gütigen Gottes vorstellt oder jemandem, der kürzlich großes Leid erfahren hat, Trost spendet und sagt: „Denk daran, Gott ist gut“, dann bekräftigt man etwas von Gott, das die Person in ihrer Verzweiflung vielleicht verdrängt hat.

Verstehst du? Der Punkt ist also, dass der analytisch-synthetische Status je nach Instrumentalfunktion eines Satzes variieren kann. Verstehst du?

So findet man Pragmatismus in dieser Form. Man findet ihn auch bei Richard Rorty. Und diejenigen unter Ihnen, die gestern Abend bei der Vorlesung zum Thema Pluralismus dabei waren, haben einiges über Richard Rorty gehört.

Er hat die gesamte aktuelle Debatte um religiösen Pluralismus in den Kontext der Postmoderne gestellt. Denn in der Debatte um religiösen Pluralismus geht es um die Tendenz, unterschiedliche religiöse Positionen als gleichermaßen akzeptabel, als relativ, zu betrachten, sodass keine Wahrheitsurteile zwischen ihnen gefällt werden können.

Um dem Publikum zu verdeutlichen, wie eine solche Position entstehen konnte, erklärte er, sie sei im Ethos des Postmodernismus begründet. Dieser lehnt die Erkenntnistheorie der Aufklärung mit ihren Beweisversuchen ab. Stattdessen bevorzugt er seit der kopernikanischen Wende ein solches Maß an Subjektivität, dass nichts bewiesen werden kann, woraus die Relativierung resultiert.

Nun, bei der Einführung in die Postmoderne und ihre Einflüsse sprach er über Richard Rorty, einen der beiden von ihm besonders hervorgehobenen Vertreter. Der andere war Foucault, der Europäer. Rorty lehrte früher in Princeton, jetzt in Virginia, war einst im Bereich Philosophie tätig, hat sich aber den Geisteswissenschaften zugewandt, da er die Philosophie aufgegeben hat.

Entscheidend war sein Buch „Philosophie und der Spiegel der Natur“, das vor etwa 10, 15 Jahren erschien. Darin steht der Begriff des Spiegels der Natur für die Auffassung, dass Ideen Repräsentationen einer ansonsten unbekannten Realität sind – die repräsentative Sichtweise von Descartes, Locke, Kant und anderen. Sein Argument lautet: Angesichts des Scheiterns dieser repräsentativen Sichtweise, die annimmt, dass unser Geist einen Spiegel der Natur darstellt, aufgrund des Scheiterns dieser Erkenntnistheorie, was bleibt der Philosophie dann noch zu erwarten? Anders ausgedrückt: Für ihn gibt es entweder logische Gewissheit innerhalb einer repräsentativen Sichtweise oder blanken Skeptizismus.

Nichts ist wissbar. Und wenn nichts mit Sicherheit wissbar ist, wenn die Wahrheit nicht bewiesen werden kann, dann bleiben uns nur eine Vielzahl alternativer Positionen, und das Beste, worauf wir hoffen können, ist ein interessantes Gespräch. Manche glauben, dass dies der Grund für seinen Umzug nach Virginia war.

Zu den Geisteswissenschaften. Nun, der darin enthaltene Pragmatismus rührt zum Teil daher, dass er sich im Buch mit Deweys Ideen und anderen auseinandersetzt und eine pragmatische Theorie von Bedeutung und Wahrheit akzeptiert, weil dies der einzige Weg zu dem war, was der Philosophie noch blieb, wenn die Repräsentationstheorie fehlte. Natürlich teilt er diese Ansicht nicht, denn nicht jeder hat die Philosophie aufgegeben.

Und offensichtlich gibt es eine dritte Alternative, nämlich andere erkenntnistheoretische Richtungen, die nicht repräsentativ sind, wie im 18. und 19. Jahrhundert. Das wäre nicht überraschend, denn Skepsis oder absolute Gewissheit waren nie die einzigen beiden Alternativen. Pragmatismus spielt also eine Rolle .

Nun, ich sehe, unsere Zeit ist um. Gut, Montag, noch ein paar Anmerkungen zum Thema Pragmatismus, Gelegenheit zur Diskussion, und dann geht es weiter.